



Das Theater geht weiter

Die Spielzeiten 1910 - 1917 unter Carl Ulrichs vom Stadttheater Osnabrück

Schon die erste - insgesamt recht erfolgreich verlaufene - Saison im neuen Mindener Haus hat viele Begehrlichkeiten geweckt. Das fängt damit an, dass die Freiwillige Feuerwehr nicht gerne umsonst seine Einsätze verrichten möchte, sondern 1 Mark pro Mann und Wache erwartet. Der nächste Interessent am neuen Hause ist Herr Hempel vom Turnverein „Jahn“, der - wie er seine Athleten anpreist - mit „künstlerisch zu nennenden“ Vorstellungen das Niveau des Hauses heben möchte und dabei auf das Beispiel Bielefeld verweist. Dann empfiehlt der Verleger Gustav Bruns (vergebens) seinen Protégé Edmund Schmasow, der das Lustspiel in drei Akten „O, diese Leutnants!“ von Kurt Kraatz zur Aufführung bringen möchte, Julius von Bastineller empfiehlt sich selbst mit seinen „Vaterländischen Festspielen“ - was die Theaterkommission aber dankend ablehnt. Ein deutlich sich als Reisetheater anpreisendes Theater, das „Berliner Kammerspiel-Ensemble“ bietet ein recht anspruchsvolles Programm an, man darf ruhig sagen, das beste, was an Dramatik der Zeit zu haben ist: von Frank Wedekind „Erdgeist“ und „Frühlings Erwachen“, von Björnsterne Björnson „Der Kammersänger“ und „Die Neuvermählten“, von Maxim Gorki „Nachtasyl“, von Henrik Ibsen „Nora“ und „Gespenster“ und schließlich von Max

Halbe „Jugend“ - doch solche an den Magistrat gerichtete Anfragen reicht dieser an ihren Theaterdirektor weiter: Stein registriert wohl aufmerksam das Interesse der Theaterkommission an den Stücken und präsentiert dann in seiner zweiten Spielzeit etwas weniger Lustspiel - allerdings ist wieder eins, „Die Scheidungsreise“, von ihm selbst dabei - und ein paar mehr „ernste“ Stücke wie Schillers „Maria Stuart“ und Wagners „Der fliegende Holländer“. Dennoch ist von keiner Seite etwas einzuwenden gegen Gastspiele des „wissenschaftlichen“ Theaters „Urania“ aus Berlin, die im wesentlichen aus gebilderten Reise- und Naturschilderungen bestehen.

Dann gibt es da noch eine Anfrage vom 26. November 1909, die so etwas wie den zaghaften Versuch unternimmt, den Volksbühnengedanken im Mindener Stadttheater zu etablieren. Der Arbeiter Adolf Schaetz aus der Hahlerstraße erbittet im Auftrag des „hiesigen Gewerkschaftskartells der organisierten Arbeiterschaft von Minden und Umgegend“ eine Theaterraufführung, allerdings ohne einen spezifizierten Wunsch dabei zu äußern:

„Die Arbeiterschaft hat das Bedürfnis, die künstlerischen Aufführungen, welche hier im Theater geboten werden, auch einmal

in Anspruch nehmen zu dürfen. Bei den regelmäßigen Aufführungen kommt die Arbeiterschaft nicht in Frage, weil zunächst alle Plätze durch Abonnement belegt sind, anderenteils aber auch nicht in der Lage wäre, für Sitzplätze ein hohes Eintrittsgeld zahlen zu können. Es bleiben also nur die Stehplätze übrig, diese sind aber auch immer vergriffen, wenn die Arbeiter kommen.“

Die Theater-Kommission stimmt diesem Wunsch umgehend und bereitwillig zu, entscheidet allerdings selbst, was für die Arbeiter angebracht ist und verordnet schön patriarchalisch:

„Es soll eine Volksvorstellung gegeben werden, für die „Kabale und Liebe“ in Aussicht genommen wird. Herr Direktor Stein bekommt von der Stadt 400 M und trägt alle Kosten ausschließlich der Garderobe. Preise der Plätze: I. Rang - 1 M, alle anderen Sitzplätze 0.60 M einschließlich Garderobe, alle Stehplätze 0.40 M. Minden, 1. Dezember 1909“

Und was an diesem Tag begonnen wurde - vom Gewerkschaftskartell angeregt und von der Theaterkommission in seiner Dringlichkeit erkannt und umgehend umgesetzt - die Inszenierung von „Volksvorstellungen“, das wurde solange abgehalten, bis die Volksbühne als Organisation auf

den Plan trat und die Interessen der Arbeiterschaft massiv vertrat.

Unter demselben Datum ergeht folgender Beschluss der Theater-Kommission:

„Es wird in Aussicht genommen, Herrn Direktor Stein mit Abschluss der diesjährigen Spielsaison aus seinem Verträge zu entlassen unter der Voraussetzung, dass mit einem anderen Ensemble ein neuer Vertrag für die nächstjährige Saison abgeschlossen wird.“

Ein fliegender Wechsel

Ernsthafte Bewerber sind nun auch der Direktionsstellvertreter, Regisseur und Darsteller Georg Bruns-Brunau aus Hannover, der Intendantzrat A. Berthold aus Detmold, der gerne sein Theater mit denen von Paderborn, Minden und Hameln verbinden würde, der Direktor Oscar Lange aus Hildesheim, den Mindenern eigentlich noch bestens bekannt als erster Leiter (1904 - 1907) des neu erbauten Stadttheaters Bielefeld und Direktor Gustav Krug aus Freiberg, der seine Synergieeffekte durch die Verbindung Mindens mit Bad Oeynhausen, Bückeburg und Herford erreichen möchte.

Krug argumentiert „mit größter Hochachtung und Ergebnisheit“ und nicht ganz ohne Witz mit Argumenten, die im Verlauf der nächsten 96 Jahre immer wieder mal ins Feld geführt werden: *„Außerdem ist es eine bekannte Tatsache, dass die sogenannten „Abstecher-Gastspiele“ nie die Höhe der Darbietungen des ortsansässigen Theaterpersonals erreichen. Bei Abstechern sind die Mitglieder durch die mehrstündige Reise abgespannt; um den Zug zur Rückfahrt rechtzeitig zu erreichen, werden Kürzungen der Stücke vorgenommen; auch sind die Darsteller unlustig und nicht so bei der Sache wie auf der heimischen Bühne. Alles Dinge, worunter die Vorstellungen vielfach leiden.“*

Den Zuschlag bekommt jedoch der inzwischen 47 Jahre alte Theaterdirektor Carl Ulrichs aus Osnabrück - der ja schon Opernproduktionen nach Minden geliefert hatte - zunächst jedoch erst einmal für ein Jahr, für die Spielzeit 1910/1911. Carl Ulrichs stammt aus einer alten hannoverschen Theaterfamilie und kam dort 1862 zur Welt. Sein Vater Theodor war lange Zeit Theaterdirektor in Hannover gewesen, er selbst kam schon mit 17 Jahren zur Bühne und hatte sich als Schauspieler und später als „Spielleiter“ überall im Deutschen Reich seine Meriten erworben. Seit 1902

arbeitete er als Schauspieldirektor und künstlerischer Leiter am großherzoglichen Theater zu Oldenburg und war inzwischen zu dessen Ehrenmitglied avanciert.

Die Theaterkommission in Osnabrückerfäht über ihn von dem Kritiker Richard Hamel aus Oldenburg: *„Ulrichs ist der geeignete Mann, den sich Ihre Stadt zur Leitung des neuen Theaters nur wünschen kann. Er besitzt alle Erfahrungen, die nötig sind, ein Stück aufs wirkungsvollste zu inszenieren und bis ins Kleinste und Feinste zur Geltung zu bringen. Unter seiner langjährigen Leitung haben sich die Ertragnisse des Theaters sehr wesentlich gehoben. Bei den Künstlern gilt er als sehr herzlicher und humaner, gewissenhafter und gerechter Chef. Er ist ihnen stets ein guter Berater und Förderer gewesen. Mit Ulrichs werden Sie ein nobles, leistungsfähiges, verständig und geschmackvoll geleitetes solides Theater haben.“*

Und der Theatermann Georg Ruseler schreibt über Carl Ulrichs:

„Direktor Ulrichs ist ein literarisch fein gebildeter Mann und von jeder Engherzigkeit bestimmten Richtungen gegenüber frei. Er ist ein vorzüglicher Regisseur von bedeutender Arbeitskraft; er weiß ebenso gut moderne Stimmungs-dramen in Szene



Carl Ulrichs

zu setzen als klassische Dramen. Er würde berechnete Wünsche des Publikums respektieren und doch genug Rückgrat haben, um eine Kunstanstalt in erster Linie der echten Kunst dienstbar zu machen.“

Er wird der erste und damit der Gründungs-Direktor des 1909 erbauten neuen Stadttheaters in Osnabrück und nimmt diese Funktion den in diesen Verhältnissen und politischen Zeitläuften erstaunlich langen Zeitraum bis 1925 wahr. Er bewährt sich in so unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen wie Kaiserzeit, Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik.

Auch in Minden zeigt er ein erstaunliches Beharrungsvermögen und taktisches Geschick im Umgang mit dem Mindener Magistrat und dessen Theaterkommission. Sicher braucht auch er für die teuren heimischen Produktionen eine geeignete Abspielstätte. Minden kommt ihm da gerade recht und mit dessen Haus hat er durch die Lieferung seiner Opern ja schon ausreichende Erfahrungen gesammelt. Er weiß also, auf was er sich da einlässt.

Doch gerade, weil er sich vor Ort auskennt, verlangt er Garantien für seine Gastspiele. Doch weil sich der Magistrat hartleibig zeigt und weil der Vertrag ohne die von

ihm geforderten Garantiesummen (500 M für das Schauspiel, 800-1000 M für die Oper) abgeschlossen werden soll, tut sich Ulrichs anfangs sehr schwer damit, zu akzeptieren, zieht gar zwischenzeitlich seine ohnehin nur vorbehaltlich gegebene Unterschrift unter den Vertrag zurück. Die Stadt kommt dem Theaterdirektor insoweit entgegen, dass sie – aus der Theatergarderobenkasse! - noch einmal 4.000 M zur Anschaffung von Theatermöbeln zur Verfügung stellt. Endlich telegraphiert er am 12. April 1910 – das heißt, praktisch in allerletzter Minute vor dem Abgang Steins - sein endgültiges Einverständnis. Der Magistrat ist erleichtert und das Theater geht weiter!

Theaterkommissionen gab es überall im Deutschen Reich – egal ob in Städten mit oder ohne eigenes Ensemble, mit Bauspieltheatern oder mit Repertoiretheatern. Die Einrichtung dieser Kommissionen bringt nur den hohen Stellenwert zum Ausdruck, den die Magistrate, den die Obrigkeit diesem Medium beimaß. Im allgemeinen hatten diese Einrichtungen jedoch nur einen organisatorischen Hintergrund: Ihre Aufgabe war es, Direktionen zu besetzen und Verträge auszuhandeln, Mittel zu beschaffen und gelegentlich ihre Häuser zur Selbstdarstellung zu nutzen. So jedenfalls



verhielt sich der Osnabrücker Magistrat. Der Mindener jedoch mischte sich viel heftiger ein. Der hiesigen Theaterkommission lag vor allem der Spielplan am Herzen, mit dessen Beaufsichtigung sie quasi eine nachgeordnete Zensurinstanz bildete – immerhin gab es schon eine ganz offizielle Zensurbehörde im preußischen Ministerium des Inneren. Es bildete sich scheinbar unumgänglich und selbstverständlich, d.h. von nichts und niemandem in Frage gestellt, so etwas wie eine „Geschmackszensur“ aus – und gelegentlich scheint es, als ob die Mitglieder der Kommission daran ihren ganz eigenen Geschmack entwickelten. Um sich eine Vorstellung zu machen von der doch recht intensiven Mitgestaltung des Programms durch die Theaterkommission sei ein typischer Briefwechsel zwischen ihr und Direktor Ulrichs zitiert:

Ulrichs am 9. Januar 1912:
An den hochverehrlichen Magistrat der Stadt Minden!
Durch die Erkrankung meiner beiden Tenöre, Herrn von Krebs und des Herrn Jäger, ist die Durchführung des Spielplans bedauerlicherweise wieder einmal vollständig unmöglich geworden, und bitte ich aus diesem Grunde, sich mit der einstweiligen Verschiebung der kommenden Sonntags-Aufführung „Viel Lärm um

nichts“ einverstanden erklären zu wollen. An Stelle dieses Lustspieles bringe ich Ihnen „Iphigenie“ in Vorstellung, das ja bekanntlich ein ganz fremdes Publikum bei dessen Erstaufführung im Theater vereinigte und deshalb den Abonnenten nicht unwillkommen sein dürfte.
Mit vorzüglicher Hochachtung, Ulrichs

Antwort des Magistrats, mit gleichem Datum:
Mit der Verschiebung der Vorstellung „Viel Lärm um nichts“ erklären wir uns einverstanden. Jedoch müssen wir von der Aufführung der „Iphigenie“ dringend abraten, da dieses Stück hier bereits so oft gegeben ist, dass die Abonnenten bei einer nochmaligen Aufführung verstimmt werden würden.

Die Beziehung zwischen Ulrichs und dem Magistrat bleibt für die ganzen sieben Jahre seiner Theaterleitung in Minden ein höfliches, aber leicht distanziertes. Die Theaterkommission sieht schon, dass sie die Bespielung ihres Hauses nicht ganz so preiswert haben kann, wie sie sich das vorgestellt hat. Darum gewährt sie immer wieder Zuschüsse, oder kauft, wie im Falle „Lohengrin“, eine komplette Dekoration und die für diese Inszenierung erstellten Bühnenteile an. Darüber hinaus ist man „nicht abgeneigt, dem Magistrat eine Bei-

hülfe zu den Kosten der Oper Chabert zu empfehlen.“ Und immer wieder wehrt der Magistrat – inzwischen vertreten durch den Oberbürgermeister Dieckmann – das Ansinnen von Begehrlichkeiten ab. Wilhelm Berstl, als Leiter des Bielefelder Stadttheaters, liebäugelt mit der Bespielmöglichkeit des Mindener Hauses, der aus Westfalen stammende Direktor Josef Dischner aus Libau führt in Polen ein „Deutsches Theater“, „möchte aber lieber im Vaterlande wirken und da am liebsten auf bekanntem Grund und Boden.“ Das Schauspielhaus Düsseldorf denkt jedoch nur daran, einige Gastspielabende zu geben. (35 Jahre später ist es dann endlich soweit und das auch noch in der großartigsten Besetzung, die man sich wünschen kann.) Vorerst jedoch hält sich der Magistrat an seine vertraglichen Verpflichtungen und verweist, wie eigentlich immer in solchen Fällen, auf seinen Vertragspartner Ulrichs, der diese Treue auch durchaus zu schätzen weiß. Zudem kommt es immer wieder zu kleinen Erkenntlichkeiten. Mal erhöht der Magistrat die Pauschale einer „Volksvorstellung“ von 400 auf 500 M, mal stellt er einen Bühnenmeister ein, der von Ulrichs in Vorschlag gebracht wurde.



Stadttheater Minden, 29. Oktober 1914
„Prinz Friedrich von Homburg“
Schauspiel von Heinrich von Kleist

In Friedrich Stremmel, Lederwaren-Fabrikant und sowohl Mitglied des Magistrats wie der Theaterkommission, hat Carl Ulrichs wohl jemanden gefunden, zu dem er Vertrauen gefasst hat und dem er sich offenbaren möchte. Gerade darum ist sein Brief vom 5. März 1913 an ihn – am Ende der dritten von ihm verantworteten Spielzeit - so etwas wie ein Bekenntnis, aber auch eine Rechtfertigung und gleichzeitig ein Resümee:

Carl Ulrichs rechtfertigt sich

„...Was meinen Mindener Spielplan anbelangt, so muss derselbe sich natürlich dem hiesigen (Osnabrücker) angliedern; es ist mir vollkommen unmöglich, für Minden besondere Stücke einzustudieren. Nun sind die Wünsche, die ich hier zu erfüllen habe, zum Teil andere wie diejenigen des Mindener Theaterpublikums; so kann es kommen, dass Missstimmungen gegen mein dortiges Repertoire aufkommen. Selbstverständlich versuche ich immer nach Möglichkeit, die Wünsche beider Städte zu befriedigen, wengleich ich manchmal nicht weiß, wie ich dieses anstellen soll. Ich erhalte nämlich auch von anderen Seiten von Minden Aufforderungen, die oftmals nicht so liebenswürdig gehalten sind wie die Ihrige. Einige von diesen fordern von mir, auf

die moderne Richtung ernsteren Stils bei meinem dortigen Spielplan Rücksicht zu nehmen, andere wieder verlangen mehr klassische Stücke, andere machen mir Vorwürfe, dass ich durch Einfügung von älteren Werken, wie „Relegierte Studenten“, (von Roderich Benedix, dem erfolgreichsten Lustspielautor des 19. Jhdts. nach August von Kotzebue) den Spielplan verflache – die Mindener Zeitung z.B. hat in, für mich freilich absolut unverständlicher Weise, den Orpheus (Ulrichs meint Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt) als Stück, in vollständiger Verkennung der entzückenden Satyre, in Grund und Boden verrissen, ein Werk, das bekanntlich von Professor Max Reinhardt noch vor nicht langer Zeit zu neuem Leben erweckt wurde und das während des letzten Jahres in jedem Spielplan erschienen ist – kurz, ich stehe so vielen Ausstellungen gegenüber, dass ich nicht weiß, wie ich den vielfachen Wünschen entsprechen soll.

Ich habe Ihnen anliegend den verflommenen Spielplan zusammengestellt. Sie werden aus demselben ersehen, dass ich auf dem Gebiete des Schauspiels bemüht gewesen bin, unsere besten Autoren zu Wort kommen zu lassen.

Sie finden vertreten: Hauptmann, Ernst, Ludwig, Sudermann, Thoma, Gutzkow,

Ibsen. Ich habe auf heiterem Gebiet und dem des Volksstücks Werke von: Biro, Rössler, Benedix, L'Arronge, Schönthan, Kadelburg und Meyer-Förster gebracht. Ich habe den Dichterjubiläen dieses Jahres Rechnung getragen; ich habe auf dem Gebiet der Oper neben älteren Werken Neueinstudierungen von „König für einen Tag“ (anerkannter Weise die Zierde jedes Opernspielplans), den „Oberst Chabert“ als vollständige Neuheit (bei einer geradezu kläglichen Einnahme) aufgeführt; die Attraction sämtlicher Theater „Der liebe Augustin“ ist Ihnen nicht vorenthalten worden. Dies alles zusammengefasst, glaube ich mit der Zusammenstellung meines dortigen Repertoires wirklich nichts aus dem Auge gelassen zu haben, was ein Theaterpublikum, in den gegebenen Grenzen, billiger Weise von mir erwarten kann.

Mein sehr verehrter Herr Stremmel! Ich bin fest überzeugt, dass Sie mir Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage, dass meine Ziele bei der Führung Ihres Theaters nicht in erster Linie auf die Geldeinnahmen hinaus gehen. Ich habe bei Feststellung und Durchführung des Spielplans nie auf die vergrößerte Personalzahl, die die Werke forderten, Rücksicht genommen, wie dies bei derartigen Veranstaltungen in der Regel zu geschehen pflegt. Für mich ist auch nicht maßgebend gewesen, ob die

betr. Werke in den Tantiemensätzen hoch gestellt waren; ich habe bei der musikalischen Einstudierung nie darauf Bedacht genommen, dass ich durch Verminderung der Proben mit der dortigen Kapelle, wie bei Feststellung der Anzahl der Musiker, Geld sparen konnte. Ich habe mir zu dem obigen Zweck speziell noch eine Kapellmeisterkraft engagiert. Ich weiß, dass gerade in musikalischer Beziehung von den früheren Opernveranstaltern niemals in gleicher Weise verfahren worden ist.

Durch alles dieses glaube ich den Beweis für meine obige Behauptung erbracht zu haben. Trotzdem muss ich mich von dem Herrn Kritiker der „Mindener Zeitung“ in einer Weise behandeln lassen, die ich hier nach nicht verdient zu haben glaube. Eine Oper, um von den jüngsten Kritikern zu reden, wie „Oberst Chabert“, die ich durch lange, mit voller Liebe gehaltenen Proben darstellerisch in der subtilsten Weise vorbereitet habe, wird von diesem Herrn, um mir nicht ein Lob zu spenden, auf das Konto meines Herrn Kapellmeisters gesetzt, dessen musikalische Fähigkeiten ich hoch preise, dem aber eine Behandlung der Aufführung selbst vollständig abgeht. Man merkt bei derartigen Besprechungen zu deutlich die Absicht heraus und wird infolgedessen nicht verstimmt.



Das Schauspiel-Ensemble von 1913-1914 in Osnabrück und Minden